

## Berufswahl früher und heute

# Vom Glücksfall zur Berufswahl

Glück und Zufall spielten früher für die Laufbahn eine grosse Rolle. Zwei Seniorinnen erinnern sich an ihren Berufseinstieg in den 1930er- und 1940er-Jahren. Zwei Schüler hören zu, fragen nach – und staunen nicht schlecht.

Von Monika Bachmann, Bachmann Kommunikation Bern. Sie hat diesen Artikel im Auftrag des Berner Bildungszentrums Pflege verfasst.

In einer Pension am Thunersee kommt es im Jahr 1941 zu einer wegweisenden Begegnung: Die 18-jährige Ruth Gfeller aus Bümpliz ist gerade daran, die Zimmer sauber zu machen, als ein Feriengast das Gespräch mit ihr aufnimmt. Die ältere Frau sagt: «Ich wüsste noch etwas Besseres für Sie, als hier Zimmer zu putzen.» Es stellt sich heraus, dass es sich beim Feriengast um die Oberin des Berner Lindenhospitals handelt, also um jene Person, die für die Ausbildung des Pflegepersonals zuständig ist. Ruth Gfeller spürt, wie ihr Herz zu klopfen beginnt. Bereits während des Welschlandaufenthalts ist sie mit Krankenschwestern in Kontakt gekommen. «Dieser Beruf hat mich begeistert», erinnert sich Ruth Gfeller. Die junge Frau lässt sich deshalb nicht lange

bitten und spricht kurz darauf in Bern bei der Oberin vor. Die Vorbereitungen für die Lehre kommen in Gang.

## Glück gehabt

Heute sitzt die 93-jährige Ruth Gfeller an einem Tisch im Aufenthaltsraum des Domicil Steigerhubel, einem Alterszentrum in Bern, wo sie seit einigen Jahren wohnt. «Ich hatte Glück», sagt sie auf die Geschichte mit der Oberin anspielend. Denn damals sei es für ein Mädchen alles andere als selbstverständlich gewesen, einen Beruf lernen zu können. Aus der Krankenschwester wurde später eine Oberschwester. Sie stellte ihr Leben in den Dienst der Patientinnen und Patienten. Wenn Ruth Gfeller von ihrer Arbeit erzählt, sind alle Augen auf sie gerichtet. Zum Beispiel jene des 11-jährigen Thibaud Schwab oder des 12-jährigen Noah Baschung. Die beiden Schüler sind heute zusammen mit 17 anderen Jungs zu Gast im Domicil Steigerhubel, wo sie sich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern über die Berufswahl unterhalten. Eingeladen hat das Berner Bildungszentrum Pflege, das den Buben die Welt der Pflegeberufe näherbringen möchte.

## Der Traum ist aus

Die Schüler haben sich auf die Begegnung vorbereitet und auf einem Blatt Papier sorgfältig Fragen notiert. Noah scheint diese Welt nicht allzu fremd zu sein. Er spiele Geige und habe schon in Altersheimen Konzerte gegeben, bemerkt er. Dann schielt er auf den Notizblock und sagt mit Blick auf eine andere alte Frau: «Welches war damals ihr Traumberuf?» Anna Althaus räuspert sich. Dann sagt sie mit lauter und deutlicher Stimme: «Mein Traumberuf war Verkäuferin.» Gerne hätte sie im Modehaus Strauss in Burgdorf eine Lehre gemacht.

Doch der Plan scheiterte an den mangelnden Französischkenntnissen. «So bin ich halt Glätterin geworden», erklärt sie. Noah und Thibaud schauen sich fragend an und sagen: «Glätterin?» «Ja», antwortet Anna Althaus, «das war früher ein Beruf.» Die alte Frau murmelt etwas, scheint zu rechnen und meint: «Es war 1930.» In einer Berner Wäscherei sei gerade eine Lehrstelle frei geworden. So habe sie die Chance gepackt und sei durch Zufall zu diesem Beruf gekommen. Dass aus einer Glätterin etwas werden kann, beweist die Seniorin mit ihrem Werdegang. Schon bald übernahm sie die Leitung der städtischen Wäscheanstalt in Burgdorf. In den 1950er-Jahren wechselte sie in die Psychiatrische Klinik Waldau, wo sie sich zur «ersten Lingière» hocharbeitete. In der Waldau habe man sie zuerst nicht anstellen wollen, und zwar aufgrund ihres Zivilstandes. «Als verheiratete Frau war es damals sehr schwer, eine Stelle zu finden.» Weil ihr Leistungsausweis aber bestechend gut war, habe der Chef eine Ausnahme gemacht, bemerkt sie schmunzelnd. Die Schüler sind von den Schilderungen der weisshaarigen Dame fasziniert. Thibaud mustert sie aufmerksam und fragt: «Wie alt sind Sie?» Die Antwort kommt mit hoher Präzision: «100 Jahre und sieben Monate.»

## Heute wird gewählt

In den Ohren der Jungen mag es seltsam klingen, dass die beiden Frauen sozusagen durch glückliche Fügungen zu ihren Berufen gefunden haben. Denn die Jugendlichen von heute überlassen beim Thema Berufswahl nichts dem Zufall. Bereits ab der fünften Klasse setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit der Arbeitswelt auseinander. «Ich kann während der Schulzeit einen Tag lang einen Beruf anschauen gehen», erklärt der 11-jährige Thi-



Anna Althaus (100) und Noah Baschung (12) sprechen am Zukunftstag im Alterszentrum über ihre Berufswahl.

baud. Und der 12-jährige Noah fügt an: «In der sechsten Klasse behandeln wir das Thema Berufswahl im Unterricht.» Ab dem siebten Schuljahr werden die beiden dann die Möglichkeit haben, verschiedene Berufe in Form von Schnupperlehren kennenzulernen. Ruth Gfeller blickt in die Runde und fragt: «Wisst ihr denn schon, was ihr einmal werden wollt?» Thibaud schaut konzentriert hinter seiner Brille hervor und sagt: «Vielleicht Meeresbiologe.» Noah scheint seinem Traumberuf hier im Domicil Steigerhubel etwas näher zu sein: «Ich will Arzt werden», meint er, «oder Pflegefachmann.»

## Buben als wichtige Zielgruppe

Das im Haupttext beschriebene Treffen zwischen den Generationen hat im Rahmen des Zukunftstags am 12. November 2015 stattgefunden. An diesem Tag bietet das Berner Bildungszentrum Pflege jeweils ein spezifisches Programm für Buben an. «Männer eignen sich für Care-Arbeit und für Beziehungspflege ebenso wie Frauen», ist Annegret Höschele, Leiterin Marketing Ausbildung am Berner Bildungszentrum Pflege, überzeugt. Mit der Veranstaltung sprechen die Organisatoren

## Verbotene Liebe

Dass Männer heute in der Pflege tätig sind, findet die ehemalige Oberschwester gut. Sie selbst hat allerdings bis zu ihrer Pensionierung 1982 ausschliesslich in Frauenteams gearbeitet. Die meisten Frauen waren wie Ruth Gfeller unverheiratet und haben einen 100-prozentigen Einsatz geleistet. «Dieser Beruf wäre niemals mit einer Familie vereinbar gewesen», sagt sie. Im Zusammenhang mit ihrer Ausbildungszeit erwähnt sie eine Vorschrift, welche die Buben zum Staunen und dann zum Grinsen bringt. «Während der Lehre war es verboten, einen Freund zu haben», sagt sie.

somit «eine wichtige Zielgruppe» an. Das Tagesprogramm ist jeweils in zwei Teile gegliedert: Am Vormittag trainieren die Schüler in Workshops spezifische Pflegetätigkeiten wie Wunden pflegen, Blutdruck messen, Säuglinge baden oder eine Wiederbelebung einleiten. Am Nachmittag geht es in die Praxis, aktuell ins Alterszentrum Domicil Steigerhubel, wo sich die Schüler mit den Bewohnerinnen und Bewohnern über das Thema Berufswahl unterhalten.

Die Begründung dazu: «Keine Ablenkung!» Ruth Gfeller hat fast während der gesamten Berufszeit in Personalhäusern von Spitälern gewohnt. Erst fünf Jahre vor der Pensionierung wurde diese Regel gelockert und sie konnte zum ersten Mal in ihrem Leben eine eigene Wohnung mieten. Diese lag gerade mal zehn Minuten vom Inselspital, ihrem Arbeitsort, entfernt. «Ich war es gewohnt, allzeit bereit zu sein», erklärt sie. Die Schüler hören aufmerksam zu. Sie haben vor dem Treffen mit den Frauen bereits einiges über den Pflegeberuf erfahren. Sie realisieren nun, dass sich vieles verändert hat. Längst muss man nicht mehr in einem Personalhaus wohnen. Und aus dem «Dienst am Patienten» ist ein Beruf geworden, der nebst pflegerischen, sozialen und kommunikativen Fähigkeiten auch technisches Wissen umfasst.

## Dank den Eltern

Übrigens: Als sich Ruth Gfeller im Jahr 1941 nach dem Gespräch mit der Oberin des Lindenhospitals auf die Lehre vorbereitete, musste sie sämtliche Berufskleider selbst anschaffen. «Ich bin nach Bern gefahren und habe bei einem Schneider Mass nehmen lassen.» Die Anfertigung der Spitalkleidung sei für damalige Verhältnisse sehr teuer gewesen – zumal noch gar nicht klar gewesen sei, ob es mit der Aufnahme klappen würde. Auch Anna Althaus hatte auf dem Weg ins Berufsleben Hürden zu nehmen. «Mit schweren Schuhen marschierte ich jeweils am Morgen über einen langen, steinigen Weg zum Bahnhof Wynigen – und am Abend wieder zurück», erinnert sich die 100-Jährige. Manchmal hätte sie am liebsten den Bettel hingeschmissen. Das Leben hat die beiden Frauen gelehrt, durchzuhalten, sich anzupassen und durchzusetzen. Das möchten sie der Jungmannschaft heute mitgeben. Und noch etwas: Wäre die Unterstützung der Eltern nicht gewesen, hätten sie niemals einen Beruf lernen können.

## SBFI-Evaluation des Zukunftstags

Gemäss einer vom SBFI in Auftrag gegebenen Evaluation hat der Zukunftstag – der seit fünfzehn Jahren besteht – mit bescheidenen Mitteln eine beachtliche Auswirkung: Schüler/innen der 5. bis 7. Klasse haben die Gelegenheit, ihren Elternteil des andern Geschlechts an diesem Tag an ihren Arbeitsplatz zu begleiten oder an unterschiedlichen, von der Schule organisierten Aktivitäten teilzunehmen. Der Bericht zeigt allerdings, dass dieser Tag oft zur grundlegenden Erkundung von Berufen genutzt wird. Es wird empfohlen, die Kommunikation wieder auf den Genderaspekt zu konzentrieren und das ursprüngliche Ziel, eine geschlechtsuntypische Berufswahl, zu fördern. sk  
[www.sbfi.admin.ch/evaluationen](http://www.sbfi.admin.ch/evaluationen)